

Wie weit tragen die Aussagen des Neuen Testamentes über die Auferstehung Jesu? Können sie unseren Glauben an seine Auferstehung sicher und hinreichend begründen?

Das scheint zunächst ein rein historisches Problem zu sein. In Wirklichkeit aber schließt dieses anscheinend nur historische Problem eine Menge von systematischen Fragen mit ein. Man kann der Auffassung sein, daß auf dem Gebiet des rein Historischen die Meinungsverschiedenheiten über die neutestamentlichen Texte gar nicht mehr so groß zu sein brauchten. Was die Positionen in Wirklichkeit auseinandertreibt, ist das unterschiedliche philosophische und weltanschauliche Vorverständnis, welches den historischen Befund je verschieden interpretiert. Die eigentlichen Entscheidungen gegenüber der Wirklichkeit der Auferstehung Jesu fallen überhaupt nicht auf historischem Gebiet. Sie fallen schon vorher.

Es ist deshalb angebracht, der Behandlung der historischen Fragestellung einige systematische Überlegungen vorzuschicken und am Ende mit einigen systematischen Überlegungen zu schließen. Demgemäß gliedern sich die folgenden Ausführungen in drei Teile: I. Was heißt überhaupt Auferstehung? II. Wie sind die Auferstehungszeugnisse des Neuen Testamentes historisch zu beurteilen? III. Bieten sie eine genügende Grundlage, um unseren Glauben an die Auferstehung Jesu zu begründen?

I. Was heißt überhaupt Auferstehung?

Von vornherein muß hier mit Nachdruck gesagt werden: Als Jesus von den Toten auferweckt wurde, ist nicht einfach ein Gestorbener in das Leben der diesseitigen Welt zurückgekehrt wie etwa bei der Auferweckung des jungen Mannes aus Naim (Lk 7,11–17). Nach dem Zeugnis der Paulusbriefe und der Evangelien ist die Auferweckung Jesu nicht lediglich Wiederbelebung seines Leichnams, sondern *eschatologisches* Ereignis. Das heißt: Mit der Auferweckung Jesu haben die Ereignisse des Endes schon angefangen, im auferstandenen Jesus hat die „neue Schöpfung“ bereits begonnen, die allgemeine Totenauf-erweckung hat in ihm bereits ihren Anfang genommen. Der Auferstandene

*Vortrag im Hessischen Rundfunk am 25. März 1967. Der ursprüngliche Wortlaut wurde überarbeitet; Teil I ist neu hinzugekommen.

und der Vorgang seiner Auferstehung gehören also nicht mehr in unsere Welt – in den αἰὼν οὖτος – hinein. Die völlig andere Struktur, die der Auferstehung Jesu damit zukommt, bringen die Evangelien dadurch zum Ausdruck, daß sie an keiner einzigen Stelle den Vorgang der Auferstehung erzählen. Vor dem Geschehen der Auferstehung selbst muß nach der Meinung der Evangelisten die Erzählung, die sich sonst aller Stoffe bemächtigen will, haltmachen. Nur im sogenannten Petrus-evangelium wird die Auferstehung Jesu (als Hervorgehen aus dem Grabe) geschildert. Aber dieses Evangelium wurde von der Kirche später als apokryph ausgeschieden.

Wenn wir die Aussage, daß die Auferstehung in diesem Sinne *eschatologisches* Ereignis ist, weiterdenken, so heißt das: Der Vorgang der Auferstehung gehört nicht mehr unserer empirischen, raum-zeitlichen Welt an und kann deshalb auch nicht ohne weiteres räumlich oder zeitlich fixiert werden.

Daraus folgt natürlich, daß man realontologisch nicht einfach sagen kann, Jesus sei nach seiner Auferstehung noch 40 Tage auf Erden gewesen, am 40. Tage sei er dann in den Himmel hinaufgeschwebt, und dort oben im Himmel warte er nun viele tausend Jahre, um dann schließlich zur Parusie wieder hier auf der Erde zu erscheinen. Wer die Dinge so denkt, denkt mythisch. Er verfehlt dabei die Meinung der biblischen Aussage, obwohl diese ganz ähnlich zu lauten scheint.

Um die mythologische Struktur der genannten Sätze aufzuzeigen, kann man sowohl von der Zeit als auch vom Raum ausgehen.

Vom Raum her ist uns die vorzunehmende „Entmythologisierung“ solcher Aussagen am geläufigsten: Wenn Jesus in der Auferstehung vom Vater verherrlicht und verklärt wird, dann lebt er doch damit in der Herrlichkeit des Vaters, und es ist absolut nicht einzusehen, wie ihn dann eine rein lokale Ortsbewegung (wohin sollte sie eigentlich gehen?) dem Vater noch näherbringen könnte. Außerdem sagt die moderne Theologie ganz zu Recht, daß der „Himmel“ durch die Auferweckung Jesu von den Toten überhaupt erst konstituiert wird, denn die verklärte Menschheit Jesu ist der einzige „Ort“ (Ort in einem analogen Sinne), wo wir den Vater schauen können.

Jesus ist also bereits mit seiner Auferweckung beim Vater. Es gibt für den Auferstandenen keinen Zwischenzustand. Wenn der Auferstandene seinen Jüngern erscheint, so erscheint er bereits vom Himmel her. Verstehen wir aber dabei „Himmel“ nicht univok als Sternenzelt oder mythisch als Firmament, sondern als die dem Auferstandenen eignende Dimension, die unserer raum-zeitlichen Welt inkommensurabel ist!

An dieser Stelle muß ein Wort zu der Struktur der *Erscheinungen* gesagt werden. Sie sind ein Sichoffenbaren und Offenbarwerden des Auferstandenen aus der ihm eigenen Dimension heraus. Ob man ein solches Geschehen, das notwendig eschatologische Züge trägt, besser mit *Erscheinung* oder besser mit *objektiver Vision* benennt, ist Sache

terminologischer Festlegung. Der Terminus „Erscheinung“ ist dadurch vorbelastet, daß in ihn nur allzuoft massiv mythologische Vorstellungen eingetragen werden. Der Auferstandene wird dann als einfachhin im irdischen Koordinatensystem anwesend gedacht, so daß ihn grundsätzlich jeder neutrale Beobachter oder Passant hätte sehen können. Eine solche Vorstellung setzt entweder einen wirklichen Zwischenzustand Christi voraus oder aber eine Art Materialisation des verklärten Leibes im dreidimensionalen Raum. Beides ist natürlich ein Mißverständnis.

Der Begriff der „objektiven Vision“ wird von vielen Theologen gemieden, weil sie eine Verwechslung mit subjektiven (also rein psychogenen) Visionen befürchten. Außerdem kommt in diesem Begriff das aktive, sich offenbarende Handeln Gottes bzw. Christi nicht unmittelbar zum Ausdruck.

Betrachten wir den Vorgang der Auferstehung Jesu *von der Zeit her*, so ist zu sagen: Im Himmel gibt es keine Uhren mehr. Damit soll keineswegs gesagt sein, es gebe dort nichts mehr, was man mindestens *in analogem Sinne* als „Zeit“ bezeichnen könne. Wohl aber dies: Es gibt dort nicht mehr unsere *irdische* Zeit. Deshalb ist es unerlaubt, zwischen der Auferstehung, der Erhöhung und der Parusie Christi „irdische“ Zeitspannen zwischenzuschalten und die „Zeit“ der Auferstandenen mit unserer Zeit zu parallelisieren. Das heißt, zwischen der Auferstehung, der Erhöhung und der Parusie Christi gibt es – von Christus her gesehen – keine *irdisch-zeitliche* Differenz. Wenn wir einmal in unserem Tod die Zeitgrenze durchstoßen haben und zu Christus gelangen, dann könnte es sein, daß wir nicht nur dem *Auferstandenen*, sondern zugleich dem *Auferstehenden* gegenüberstehen. Die Auferstehung ist also nicht einfach ein Faktum, das der Vergangenheit angehört, sondern sie ist Gegenwart: Sie sprengt die Grenzen der Geschichte.

Es ist sehr interessant, daß sich bei uns die *räumliche* „Entmythologisierung“ der Eschata längst durchgesetzt hat (wir sind damit fertig geworden, daß sich der Himmel nicht jenseits der Milchstraße befindet), während sich die Erkenntnis, daß wir uns die himmlische Wirklichkeit auch nicht primitiv-zeitlich vorstellen dürfen, anscheinend noch keine Geltung verschaffen konnte. Vielleicht erhebt sich jetzt die Frage: Wie steht es dann mit der ja schon im Neuen Testament bezeugten Glaubensformel, daß Jesus *am dritten Tage* auferstanden sei. Diese Formel kann, wenn man sie exakt interpretiert, nur besagen, daß Jesus am dritten Tage oder seit dem dritten Tage als der Auferstandene erfahren wurde, bzw., vom Faktum des leeren Grabes her gesehen, daß am dritten Tage der Leichnam Jesu nicht mehr im Grabe war. Die Erscheinungen des Auferstandenen und das leere Grab sind aber nicht identisch mit dem Vorgang der Auferstehung selbst. Das alles sind nur Manifestationen eines Vorgangs, der in einer ganz anderen Dimension geschieht, in unsere empirische Welt hinein. Wir haben also keinerlei Anlaß, das Datum des dritten Tages aus dem Glaubensbekenntnis zu entfernen, nur muß es realontologisch richtig interpretiert werden.

Wenn soeben zwischen der Auferstehung selbst und den Vorgängen, in denen sich die Auferstehung manifestiert, scharf getrennt wurde, so scheint mir das eine sehr wichtige Unterscheidung zu sein. Viele Mißverständnisse würden gar nicht erst entstehen, wenn diese Unterscheidung immer klar wäre. Denn damit ist gesagt, daß nur die Manifestationen des Auferstandenen (also Erscheinungsphänomene und leeres Grab) unserer empirischen, raum-zeitlichen Welt angehören und so dem historischen Fragen zugänglich sind. Die Auferstehung selbst – vorgängig zu ihren Manifestationen – entzieht sich dem historischen Zugriff.

Wenn also ein Theologe behauptet, die Auferstehung Jesu sei kein historisches Faktum, so muß man nicht gleich zusammenzucken, sondern zuerst einmal genau fragen, was damit gesagt sein soll. Meint der betreffende Theologe, die Auferstehung selbst habe nie stattgefunden, so ist noch Zeit genug zu erschrecken oder zu protestieren. Meint er jedoch, die Auferstehung als ein eschatologisches und transzendentes Geschehen könne überhaupt nicht unmittelbar Objekt historischer Wissenschaft sein, so hat er recht.

Womit sich der Historiker beschäftigen kann, das sind lediglich die Ereignisse am Grab und die Erscheinungsphänomene. Dieser historischen Problematik wollen wir uns jetzt zuwenden.

II. Wie sind die Auferstehungszeugnisse des Neuen Testaments historisch zu beurteilen?

Wer heute irgendwelche Texte der Bibel sachgemäß auslegen will, muß zunächst einmal die Frage nach ihrer literarischen Gattung stellen.

Wenden wir diese methodische Forderung auf die neutestamentlichen Texte von der Auferstehung Jesu an, so zeigt sich sofort, daß es im Neuen Testament zwei grundverschiedene Gattungen von Auferstehungstexten gibt: Auf der einen Seite *kurze, bekennnismäßige Formulierungen*, die überall im Neuen Testament, vor allem aber in der Briefliteratur, vorkommen – auf der anderen Seite ausgesprochene *Erzählungen*, die nur in den Evangelien zu finden sind.

Bekennnistexte, die von der Auferweckung (bzw. Erhöhung) Jesu handeln, sind z. B. Röm 1,3f.; 1 Kor 15,3–7; Mk 8,31 parr; Phil 2,6–11; 1 Tim 3,16. Sie sind fast alle viel älter als die Auferstehungserzählungen unserer Evangelien. Nicht nur, weil etwa die Paulusbriefe schon 15 bis 20 Jahre vor den synoptischen Evangelien geschrieben wurden, sondern weil diese Formulierungen schon längst, bevor sie schriftlich fixiert wurden, in der Kirche verbreitet waren. Sie hatten ihre Funktion entweder in der Liturgie als Kultlieder (1 Tim 3,16; Phil 2,6–11), oder sie dienten der Katechese (1 Kor 15,3–7). Die Folgerung, die sich hieraus ergibt, ist von großer Bedeutung: Unsere ältesten Zeugnisse für die Auferstehung Jesu sind keine neutralen Berichte im Sinne heutiger Geschichtsschreibung, sondern *Glaubensbekenntnisse*.

Wenden wir uns nun den *Auferstehungserzählungen* zu. Hier ist zu unterscheiden zwischen den Erzählungen, die von der Auffindung des leeren Grabes handeln, und den übrigen, welche die Erscheinungen des Auferstandenen zum Inhalt haben. Ursprünglich waren Grabeserzählung und Erscheinungserzählung zwei verschiedene Dinge. Das ist bei Markus und Lukas noch deutlich zu erkennen: Am Grab gibt es diesen Evangelisten zufolge keine Erscheinung Christi. Aber bald flossen beide Erzähltypen ineinander. Im Matthäusevangelium erscheint Christus den Frauen auf dem Wege zu den Jüngern, bald nachdem sie das Grab verlassen haben (28,9f.). Man sieht der matthäischen Komposition noch an, wie sekundär sie ist, denn Christus hat in dieser Erscheinung den Frauen praktisch nichts anderes zu sagen, als was ihnen der Engel bereits gesagt hatte: Daß die Jünger nach Galiläa gehen sollten.

Bei Johannes ist die Entwicklung dann zu ihrem Abschluß gekommen. Nun findet unmittelbar am Grab die Erscheinung vor Maria Magdalena statt (Jo 20,14–17). Dieses Zusammenwachsen von Grabes- und Erscheinungserzählung kann uns zeigen, wie wenig wir in den Auferstehungsgeschichten der Evangelien eine exakt historische Wiedergabe des äußeren Ablaufes der Ereignisse erwarten dürfen. Eine große Zahl weiterer Widersprüche zeigt das in aller Deutlichkeit:

Der Grabesengel hat sich bei Lukas (24,4) und Johannes (20,12) im Gegensatz zu Markus (16,5) und Matthäus (28,2,5) verdoppelt. Dieses Phänomen ist auch sonst in der synoptischen Tradition zu beobachten: Aus dem Besessenen von Gerasa (Mk 5,2) werden bei Matthäus (8,28) zwei Besessene. Aus dem blinden Bartimäus von Mk 10,46 werden bei Matthäus zwei Blinde (20,30). Solche Verdoppelungen sollten wahrscheinlich die Erzählung eindrucksvoller machen. Sie gehören einfach zu den Gesetzen farbigen, volkstümlichen Erzählens.

Ein besonders instruktives Beispiel, wie wenig man sich im ersten Jahrhundert an geschichtliche Einzelheiten gebunden fühlte, bietet die Umbiegung der Galiläa-Tradition bei Lukas. Gemeint ist folgendes: Bei Markus werden die Frauen von dem Engel beauftragt, die Jünger zu verständigen, daß sie zur Begegnung mit dem Auferstandenen nach Galiläa gehen sollen (16,7). Lukas konnte das – obwohl er es bei Markus so las – in dieser Form nicht bringen, denn zu seiner theologischen Konzeption gehörte es, daß alle Erscheinungen in Jerusalem stattfanden. Deshalb läßt er den Auftrag, nach Galiläa zu gehen, weg und legt den Engeln statt dessen eine Leidens- und Auferstehungsweissagung in den Mund. Aber, vielleicht hat ihn doch sein Gewissen geplagt, er bringt wenigstens noch eine Reminiszenz an das zu kurz gekommene Galiläa: Jene Weissagung war schon in Galiläa ergangen! (Lk 24,6f.)

Noch ein letztes Beispiel: Bei Lukas findet die letzte und abschließende Erscheinung des Auferstandenen auf dem Ölberg bei Jerusalem statt (Lk 24,50f.). Bei Matthäus findet die letzte und abschließende Erscheinung des Auferstandenen auf einem Berg in Galiläa statt (Mt 28,16–20). Doch nicht nur die geographische Lage, sondern auch die gesamte theologische Ausgestaltung trennt beide Szenen grundlegend voneinander. Aber beide Evangelisten meinen mit ihrer Erzählung die letzte und abschließende Erscheinung Jesu.

Wie sind solche Widersprüche innerhalb der Evangelien zu erklären? Zunächst ist da zu beachten, daß die Auferstehungserzählungen, so wie wir sie heute vor uns haben, bereits eine längere Traditionsgeschichte mitgemacht haben. Innerhalb der zunächst mündlichen Weitergabe wurden bestimmte Züge hinzugefügt, andere Züge fielen weg, ursprünglich getrennte Erzählungen wurden miteinander kombiniert, es fanden Motivübertragungen von der einen in die andere Erzählung statt. Als dann die Evangelisten die ihnen von der Tradition überlieferten Erzählungen in ihr Evangelium einfügten, haben sie diese noch einmal überarbeitet.

Man kann die gestaltenden Tendenzen, die im mündlichen Traditionsprozeß und bei der Redaktionsarbeit durch die Evangelisten zur Geltung kamen, in *kompositorische*, *apologetische* und *theologische* Tendenzen differenzieren.

Der Apostelgeschichte zufolge fand die letzte Erscheinung Jesu nach 40 Tagen statt (vgl. Apg 1,3). In seinem Evangelium hingegen erzählt Lukas dergestalt, daß jeder unvoreingenommene Leser annehmen muß, die letzte Erscheinung habe noch am Ostertage selbst stattgefunden. Nun ist es sehr unwahrscheinlich, daß dem Evangelisten Lukas für die letzte Erscheinung Jesu zwei verschiedene Termine vorlagen. Er war ganz sicher der Meinung, daß Jesus nach Ostern noch einen längeren Zeitraum hindurch seinen Jüngern erschienen war. Wenn also dieser Zeitraum am Ende des Lukasevangeliums im Gegensatz zur Apostelgeschichte so zusammengedrängt erscheint, dann liegt das einfach daran, daß Lukas mit seinem Evangelium zum Abschluß kommen wollte und die Ereignisse deshalb in perspektivischer Verkürzung dargestellt hat. Hier hätten wir also das Beispiel einer *kompositorischen* Tendenz.

Besonders auffällig aber haben *apologetische* Tendenzen an den Auferstehungserzählungen geformt und gearbeitet. Schon sehr früh muß in Jerusalem das Gerücht in Umlauf gewesen sein, die Christen selbst hätten den Leichnam des hingerichteten Jesus beseitigt und dann das Märchen von der Auferstehung in die Welt gesetzt (vgl. Mt 28,15). – Die christliche Antwort auf diese freierfundene jüdische Geschichte war die (genauso freierfundene) Geschichte von den schlafenden und dann bestochenen Grabeswächtern. Diese Erzählung setzt nämlich als *conditio sine qua non* voraus, daß die Juden schon am Karfreitag wissen, daß Jesus am dritten Tag aufersteht (vgl. Mt 27,62–66). Doch offensichtlich haben das nicht einmal die Jünger gewußt. „Sie haben ihn gekreuzigt“, sagen die Emmausjünger. „Und wir hatten gehofft, daß er es sei, der Israel erlösen werde“ (Lk 24,20f.). Dieser Satz gibt die tatsächliche Stimmung der Jünger nach dem Karfreitag wohl ziemlich genau wieder.

Anscheinend fiel es den Juden nicht leicht, der Auferstehungspredigt der ältesten Kirche zu begegnen. Denn es ist uns noch eine andere jüdische Theorie überliefert, der zufolge ein Gärtner den Leichnam Jesu umgebettet habe, damit die vielen Besucher des Grabes seine Salatpflanzen nicht beschädigten

(vgl. Tertullian, *De spectaculis* 30). Wahrscheinlich begegnete man auch dieser Version von christlicher Seite her mit einer Gegengeschichte. Spuren davon finden sich noch Jo 20,13–15, wo Maria Magdalena zu den Engeln sagt, man habe Jesus weggeschafft und sie wisse nicht, wohin er gebracht worden sei. Gleich darauf hält sie Jesus für den Gärtner.

Eine ganz andere Art von Einwänden gegen die Auferstehung Jesu kam von hellenistischer Seite. Was die Jünger in den Erscheinungen gesehen hätten, sei die Seele des Hingerichteten, also eine Art Gespenst gewesen. Auch von dieser Verfälschung der Auferstehungswirklichkeit mußte sich die Urkirche distanzieren. Man vergleiche besonders Lk 24,36–43: „Während sie so miteinander redeten, stand er selbst plötzlich in ihrer Mitte. Da entsetzten sie sich und gerieten in Furcht und glaubten, einen Geist zu sehen. Und er sprach zu ihnen: Seht meine Hände und Füße . . . Betastet mich und seht! Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein.“ Zur Bekräftigung ißt der Auferstandene dann sogar ein Stück gebratenen Fisches.

Auch für das, was *theologische* Tendenz genannt wurde, wenigstens ein Beispiel: Mt 28,19f. gebietet der Auferstandene den Jüngern die Weltmission. Sie sollen die Völker taufen im Namen des dreifaltigen Gottes. Aber in Wirklichkeit ist der jungen Kirche der Auftrag zur Weltmission erst nach und nach bewußt geworden; es gab noch viele Schwierigkeiten, bis der Schritt zu den Heiden getan war. Außerdem hat man in der ersten Zeit die trinitarische Taufformel noch nicht gekannt, sondern man taufte auf den Namen Jesu (vgl. 1 Kor 1,13). Somit wird deutlich, wie in dem großartigen Schluß des Matthäusevangeliums schon eine theologische Explikation im Sinne der späteren Entwicklung vorliegt.

Wir müssen uns hier mit diesen wenigen Beispielen begnügen. Aber sie zeigen doch schon ziemlich deutlich, daß es sich bei den Auferstehungserzählungen des Neuen Testaments nicht um historische Berichte im Sinne moderner Geschichtsschreibung handelt. Wenn man versucht, die literarische Gattung dieser Erzählungen zu bestimmen, könnte man am ehesten von *Verkündungserzählungen* sprechen. Sie dienen der Verkündigung, daß Jesus wirklich von den Toten auferstanden ist. Sie wollen nicht Material für ein wissenschaftliches Archiv bieten, sondern den Menschen ihrer Zeit von der Auferstehung Jesu Zeugnis geben. Damit aber dieses Zeugnis sachgerecht war, konnte nicht einfach so verkündet werden wie im Anfang (man darf nicht vergessen, daß seit dem Geschehen selbst 30 bis 40 Jahre vergangen sind!), sondern es wurde zugleich über die Bedeutung der Auferstehung nachgedacht, die Ereignisse wurden aus dem sich vertiefenden theologischen Verständnis der Folgezeit heraus gedeutet und tiefer erfaßt, die Wirklichkeit der Auferstehung wurde gegen Angriffe und auch gegen Fehldeutungen in Schutz genommen – und das alles mit erzählerischen Mitteln, die damals üblich und legitim waren. Und

all diese Entfaltung und Vertiefung des Auferstehungsglaubens, diese Absicherung dessen, was geschehen war, gegen Fehldeutungen, floß in die Erzählungen von der Auferstehung, so wie sie uns heute vorliegen, ein und bestimmte ihre Struktur.

Es scheint heute noch bei vielen Gläubigen das rechte Gespür dafür zu fehlen, was eigentlich theologische Entfaltung und Vertiefung bedeutet. Man starrt gebannt auf die beiden Möglichkeiten: Wörtliches Festhalten jedes einzelnen Zuges der biblischen Erzählungen, als handele es sich um historische Dokumentarberichte (daß es so nicht geht, spricht sich aber allmählich herum) – oder aber Beiseiteschieben weiter Teile der biblischen Erzählungen als Legenden, die für uns bedeutungslos geworden sind. Beide Extreme sind falsch und unsachlich.

Wir müssen die Auferstehungserzählungen der Evangelien als eine theologische Entfaltung dessen verstehen, was die Jünger bei den Geschehnissen nach Ostern in einer zunächst noch vorreflexen und vorbegrifflichen Weise von der Wirklichkeit des erhöhten Christus her erfuhren. Worauf es ihnen bei dieser Entfaltung ankam, das war nicht so sehr der äußere Ablauf der Ereignisse, sondern die Widerspiegelung und Verdeutlichung der inneren Wirklichkeit des Geschehens.

Freilich darf uns dieses Ernstnehmen der theologischen Entfaltung nicht daran hindern, auch nach dem äußeren historischen Ablauf der Osterereignisse zu fragen. Das soll jetzt in der gebotenen Kürze geschehen. Wir fragen zuerst nach dem leeren Grab, dann nach den Erscheinungen.

Die älteste Erzählung über das Auffinden des leeren Grabes steht im 16. Kapitel des Markusevangeliums in den Versen 1–8. Wir können ruhig voraussetzen, daß in dieser Erzählung schon die verschiedensten kompositorischen, apologetischen und theologischen Tendenzen wirksam geworden sind. Aber das erlaubt keinesfalls, Mk 16,1–8 im ganzen einfach als eine Legende zu betrachten. Und zwar aus folgenden Gründen:

1. Nach Mk 15,42–47 wurde Jesus am Vorabend des Sabbats durch Josef von Arimathäa, „einen angesehenen Ratsherrn“, begraben. Falls man nicht annehmen will, die Gestalt dieses Josef von Arimathäa sei eine freie Erfindung der Urgemeinde – und das anzunehmen wäre reine Willkür –, so muß damals in Jerusalem das Grab Jesu bekannt gewesen sein. Überlegen wir, was das heißt: In Jerusalem, dort, wo Jesus hingerichtet und begraben wurde, verkünden seine Anhänger wenig später in aller Öffentlichkeit, er sei von den Toten auferstanden. Auferstehung von den Toten bedeutete aber für die Juden der damaligen Zeit notwendig *Auferstehung des Leibes*. Die Urgemeinde konnte also gar nicht verkünden, Jesus sei auferstanden, wenn sie nicht gewußt hätte, daß sein Grab tatsächlich leer war. Es wäre doch wohl sehr peinlich gewesen, wenn die jüdischen Behörden die Predigt von der Auferstehung Jesu durch

das Öffnen eines Grabes, das gar nicht leer war, ad absurdum geführt hätten. Deshalb setzt im Grunde genommen allein schon das Faktum der Auferstehungsverkündigung das Faktum des leeren Grabes voraus.

2. Wäre die Erzählung von der Auffindung des leeren Grabes eine Legende, welche die ersten Christen erfunden hätten, um einen handgreiflichen und unwiderlegbaren Beweis für die Auferstehung Jesu in der Hand zu haben, so ist nur schwer einzusehen, warum man dann gerade *Frauen* das leere Grab finden ließ. Wenn es nur Frauen waren, die das leere Grab fanden, dann hatte man die denkbar schlechtesten Zeugen bemüht. Denn Frauen waren im damaligen Judentum überhaupt nicht zeugnisfähig. Tatsächlich wurde die Grabeserzählung auch bald in dem Sinne erweitert, daß nach den Frauen nun die Apostel selbst zum Grabe laufen und sozusagen offiziell bestätigen, was die Frauen gesehen haben (vgl. Lk 24,24; Jo 20,3–10). Diese Erweiterung ist sekundär. Aber sie zeigt, daß man gegen die jüdische Polemik mit einer Grabesgeschichte, in der nur Frauen als Zeugen auftraten, im Grunde nichts anfangen konnte. Gerade dies spricht dafür, daß tatsächlich Frauen zum Grabe gegangen sind.

3. Es gibt noch einen weiteren Grund, der dafür spricht, daß wir in der Erzählung vom leeren Grab keine Legende vor uns haben: Schon in den ältesten Formulierungen der Auferstehungsbotschaft (vgl. 1 Kor 15,4) findet sich nämlich die Aussage, daß Jesus *am dritten Tage* auferstanden sei. Wie kam es zu diesem Datum? Man hat gelegentlich behauptet, mit den drei Tagen sei nach antiker Manier ein kurzer Zeitraum gemeint. „Auferstanden am dritten Tage“ hätte ursprünglich bedeutet: Jesus ist *schon bald* von den Toten auferstanden. Wenn dies der ursprüngliche Sinn gewesen wäre, ist jedoch nicht einzusehen, warum sich das Datum des dritten Tages so fest in der Auferstehungsbotschaft verankerte, ja mit dieser Botschaft, soweit sich sehen läßt, schon von Anfang an verknüpft war. Auch die Auskunft, das Datum des dritten Tages sei aus dem Alten Testament herausgelesen worden, bleibt völlig unbefriedigend. Man hat die „drei Tage“ nur deshalb im Alten Testament gesucht und auch gefunden (nämlich Jon 2,1), weil sie bereits durch die Ereignisse vorgegeben waren. Die beste und ungezwungenste Erklärung ist einfach die, daß der dritte Tag von Anfang an in der Tradition eine so große Rolle spielte, weil das leere Grab zu diesem Zeitpunkt entdeckt worden war.

Wegen des Gewichtes all dieser Gründe wird gerade der gewissenhafte und kritische Historiker die Erzählung vom leeren Grab keinesfalls pauschal in den Bereich der Legende verweisen. Freilich ist mit solchen Überlegungen kein historischer Beweis für die Auferstehung erbracht. Das Faktum des leeren Grabes ist ja noch nicht die Auferstehung, sondern es muß zunächst einmal gedeutet werden.

Die Bestreiter der Auferstehung Jesu haben vom 1. Jahrhundert an bis heute

viel Scharfsinn und Phantasie angewandt, Erklärungen für das leere Grab zu finden. Da wurde gesagt, die Jünger hätten den Leichnam gestohlen, oder aber der Gärtner hätte ihn auf die Seite geräumt. Sogar Erdbeben wurden bemüht: Der Leichnam Jesu sei in eine Erdspalte abgerutscht. All das ist im Grunde absurd. Man spürt die Tendenz, die hinter solchen Erklärungen steht, nur allzu deutlich: „Daß nicht sein kann, was nicht sein darf!“ Viel ernster zu nehmen ist die Auffassung, das Grab Jesu sei schon vom ersten Tag an niemandem mehr bekannt gewesen, und die Erzählung von der Grablegung, erst recht die von der Auffindung des leeren Grabes, sei eine spätere Legende. Wir haben demgegenüber gesehen, warum man die Vorgänge um das Grab Jesu nicht einfach pauschal als legendär abstempeln kann. Auch die Lösung, die alles der Legende zuschiebt, ist eine Simplifikation. Übrigens ist es sehr aufschlußreich, daß in der jüdischen Polemik gegen das leere Grab niemals das Faktum des leeren Grabes selbst bestritten wurde. Es wurde lediglich anders interpretiert. Das spricht entschieden gegen die Theorie, das Grab sei gar nicht bekannt geworden. Denn dann hätte doch die jüdische Polemik ganz anders ausgesehen! Es gibt also keine historisch befriedigende Möglichkeit, das leere Grab wegerklären zu können.

Trotzdem muß festgehalten werden: Das Faktum des leeren Grabes ist noch nicht die Auferstehung. Dieser Meinung war übrigens auch die urchristliche Tradition. Wir lesen bei Lukas, daß die Jünger auf die Kunde vom leeren Grab hin noch nicht zum Glauben kamen (Lk 24,11), und in allen vier Evangelien müssen Sinn und Bedeutung des leeren Grabes erst durch Engel gedeutet werden. Das heißt doch: *In sich betrachtet* ist das Phänomen des leeren Grabes ambivalent und offen für die verschiedensten Deutungen.

Wenden wir uns nun den *Erscheinungsphänomenen* zu, und zwar – wie schon beim leeren Grab – ganz unter dem historischen Blickwinkel. Den Ausgangspunkt haben hier nicht die Evangelien zu bilden, sondern 1 Kor 15,3–8, das älteste Auferstehungszeugnis, das wir überhaupt besitzen. Es lautet:

„(Denn ich habe euch vor allem überliefert, was ich selbst übernommen habe:) Daß Christus für unsere Sünden gestorben ist gemäß den Schriften und daß er begraben wurde und daß er auferweckt wurde am dritten Tage gemäß den Schriften und daß er dem Kephais erschien, dann den Zwölfen. Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von denen die meisten bis heute leben, einige sind aber auch entschlafen. Danach erschien er dem Jakobus, dann allen Aposteln. Zuletzt von allen, wie einer Fehlgeburt, erschien er auch mir.“

Der 1. Korintherbrief wurde von Paulus im Jahre 55 oder 56 in Ephesus geschrieben. Aber die zitierte Glaubensformel ist viel älter. Denn Paulus führt sie ja mit der Bemerkung ein: „Ich habe euch vor allem überliefert, was ich selbst übernommen habe“ (15,3). Das heißt: Die Formulierung, die Paulus folgen läßt, hatte er selbst bereits in früherer Zeit von anderen Missionären

und Glaubenszeugen übernommen und sie dann später den Korinthern weitergegeben. Auf diese Weise kommen wir mit dem Auferstehungszeugnis 1 Kor 15,3-8 relativ nahe an die Ereignisse selbst heran. Aber in Wirklichkeit ist der Ausgangspunkt für die historische Frage noch viel günstiger. Denn Paulus bezeugt uns ja im Anschluß an die von ihm zitierte Glaubensformel, daß ihm selbst der Auferstandene in gleicher Weise wie den Aposteln erschienen sei: „Zuletzt von allen, wie einer Fehlgeburt, erschien er auch mir“ (15,8). Diese Aussage bietet uns ein *Zeugnis aus erster Hand*, das für den Historiker überaus wertvoll ist. Zum Vergleich heranzuziehen sind noch die Texte 1 Kor 9,1 („Habe ich nicht unsern Herrn Jesus gesehen?“) und Gal 1,15f. („Als es aber Gott, der mich vom Mutterschoße an erwählt und durch seine Gnade berufen hatte, gefiel, mir seinen Sohn zu offenbaren, damit ich ihn unter den Heiden verkünde. . .“).

Fragen wir nun nach dem Inhalt des Auferstehungszeugnisses von 1 Kor 15,3-8. Paulus zählt nacheinander mehrere Erscheinungen auf. Christus sei dem Kephas erschienen, dann den Zwölfen, dann „mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal“ – und hier fügt Paulus hinzu: „. . . von denen die meisten bis heute leben, einige sind aber auch entschlafen.“ Er will damit sagen: Sie könnten befragt werden über das, was sie erlebt haben. Nach dieser Zwischenbemerkung kommt dann wieder die Tradition zu Wort, die außerdem noch Erscheinungen vor Jakobus und allen Aposteln kennt. Es ist nicht möglich, diese Angaben mit den Ostererzählungen der Evangelien in vollen Einklang zu bringen. Denn die Erscheinungen vor Jakobus und vor den fünfhundert Brüdern werden dort überhaupt nicht berichtet, auf die Erscheinung vor Petrus wird nur angespielt (vgl. Lk 24,34), und vor allem bleibt völlig unsicher, was dort den Erscheinungen vor den Zwölfen und vor allen Aposteln entspricht. Auf jeden Fall können wir dem Auferstehungszeugnis 1 Kor 15,3-8 entnehmen, daß zunächst Petrus eine Erscheinung hatte, daß es außerdem eine Erscheinung vor den Zwölfen gab, und daß dann noch mehrere Erscheinungen, auch vor einem größeren Kreis von Jüngern, folgten.

Sehr schwierig und noch immer umstritten ist die Frage, ob die ersten Erscheinungen in Galiläa oder in Jerusalem stattfanden. Paulus gibt uns in dieser Hinsicht keinerlei Auskunft. Nach dem Zeugnis des Markusevangeliums erschien Christus Petrus und den übrigen Jüngern in Galiläa. Allerdings bricht das Markusevangelium frühzeitig ab, so daß wir den Bericht über diese Erscheinungen in Galiläa leider nicht mehr besitzen. Nach dem Lukasevangelium hingegen finden alle Ostererscheinungen in Jerusalem selbst oder in der näheren Umgebung statt. Da Markus das älteste Evangelium ist, und da Lukas mit der Beschränkung der Erscheinungen auf Jerusalem ganz offensichtlich theologische Absichten verfolgt, sprechen die stärkeren Gründe dafür, daß die ersten Erscheinungen in Galiläa stattfanden.

Rein historisch ist also das Faktum zu konstatieren: Wahrscheinlich in Galiläa hatten zuerst Petrus und dann die Zwölf, die Jesus schon zu Lebzeiten um sich gesammelt hatte, Erscheinungen, bei denen sie glaubten, Jesus als Auferstandenen zu sehen. Später folgten weitere Erscheinungen, die im einzelnen bezüglich der Reihenfolge, des Ortes und des genaueren Personenkreises schwer zu bestimmen sind. Schließlich hatte Paulus bei oder in Damaskus eine Christuserscheinung, über die uns in den Paulusbriefen wichtige Selbstzeugnisse vorliegen.

Es wurde soeben mit Absicht und ganz bewußt formuliert, daß die Zwölf in den Erscheinungen Jesus zu sehen *glaubten*. Denn nun setzt die historisch schwierigste Frage ein: Wie sind die Visions- bzw. Erscheinungsphänomene, von denen die ganze Zeit die Rede war, eigentlich zu deuten? Daß solche Erscheinungsphänomene wirklich stattgefunden haben, wird heute kaum noch bezweifelt. Die Frage ist nur, wie man sie interpretieren soll! Handelt es sich bei diesen Erlebnissen, auf Grund derer die Apostel überzeugt waren, den Auferstandenen gesehen zu haben, nicht ganz einfach um Projektionen des Unterbewußtseins? Die Jünger konnten eben nicht glauben, daß es mit der Sache Jesu wirklich aus war, und so entstand aus ihrem Innern ein Bild ihres Meisters, der nicht im Tode geblieben war, sondern weiterlebte. Der Wunsch wäre in diesem Falle der Vater der Erscheinungen gewesen. – Hier, an dieser Stelle liegen die eigentlichen Schwierigkeiten. Kann wirklich die Möglichkeit rein subjektiver Visionen ausgeschlossen werden?

Man wird zunächst einmal folgendes sagen können: Die *Dauer* der Erscheinungen – es gab nicht nur Erscheinungen an *einem* Tage, sondern sie zogen sich, wie die Quellen deutlich machen, über einen längeren Zeitraum hin – spricht gegen rein subjektive Visionen. Gegen rein subjektive Visionen spricht aber auch, und das ist viel wichtiger, die *Streuung* der Erscheinungen auf die verschiedensten Personen und Personengruppen.

Erinnern wir uns z. B. an die Erscheinung vor „mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal“, von der Paulus im 1. Korintherbrief spricht. Wer diese Erscheinung rein psychogen erklären will, wird ohne die Einbeziehung von gegenseitiger Suggestion oder gar einer massiven Massenpsychose nicht auskommen. Selbst wenn man bereit wäre, soweit zu gehen – wie erklärt sich dann das Erlebnis des Paulus, bei dem eine Suggestion von seiten anderer Christen ausgeschlossen war und der auch keineswegs daran interessiert war, daß die Sache Christi weiterlebte! Im Gegenteil, Paulus hat schließlich die Christen verfolgt.

Wie differenziert die Personengruppen sind, denen der Auferstandene erscheint, zeigt sich an der Person des Herrenbruders Jakobus. Er gehört nicht zum Jüngerkreis, sondern zu den Verwandten Jesu; wie die Evangelien zeigen, herrschten Spannungen zwischen diesen Verwandten Jesu und Jesus selbst.

Man vergleiche dazu Mk 3,21 und Jo 7,5! Nach Ostern jedoch spielt Jakobus in der Jerusalemer Gemeinde plötzlich eine führende Rolle. Wie ist das möglich? Die Erklärung gibt 1 Kor 15,7. Jakobus hatte eine Erscheinung des Auferstandenen, die ihn legitimierte.

Petrus – Jakobus – Paulus: Das sind jeweils Menschen mit verschiedenen Interessen, mit verschiedenen Zielen und von verschiedener Herkunft, die auch der Sache Jesu jeweils anders gegenüberstanden.

Wer positiv erklären will, wie diese ganz verschiedenen Menschen zu subjektiven Visionen kamen, nachdem das Leben Jesu in einer Katastrophe geendet hatte, muß psychologische Konstruktionen zu Hilfe nehmen. Daran ist denn auch kein Mangel. Es ist erstaunlich, wie phantasievoll an dieser Stelle selbst nüchterne Forscher plötzlich werden.

All diesen Konstruktionen, die bis in unsere Tage hinein immer wieder neu produziert werden, ist gemeinsam: *In den Seelen der Jünger entsteht der Glaube – und dieser bringt dann die Visionen hervor.* Nach dem Neuen Testament ist es genau umgekehrt: *Erst die Erscheinungen des Auferstandenen haben den Glauben an die Auferstehung hervorgebracht.*

Ich vermag nicht zu sehen, wieso man als gewissenhafter Historiker eine derartig eindeutige Aussage der Quellen (vor allem des Selbstzeugnisses des Paulus), genau in das Gegenteil verkehren darf. Hier muß wirklich mit Karl Barth gesagt werden: „Kritischer müßten mir die Historisch-Kritischen sein!“ (Der Römerbrief, München 1922, S. X.)

Noch eine weitere Überlegung: Auch eine rein psychogene Projektion bedarf bestimmter Voraussetzungen und bestimmter Verständnissvorgaben. Wer damals zu der Gewißheit gelangte, Jesus sei auferstanden, mußte in irgendeiner Form mit einer solchen Auferstehung rechnen können. Ist das bei den Jüngern der Fall gewesen?

Um hier klar zu sehen, muß man zunächst einmal wissen, wo die Auferstehung von den Toten im jüdischen Denken überhaupt ihren Platz hatte. Wir würden heute sagen: Sie gehörte in die Lehre von den „Letzten Dingen“. Die meisten Juden der Zeit Jesu waren überzeugt, daß Gott am Ende der Geschichte die Toten aus ihren Gräbern auferwecken würde. Die Auferstehungsaussage gehörte also in einen Vorstellungsbereich, der das *Ende der Welt* betraf. Die Theologie nennt eine solche Aussage eine „eschatologische“ Aussage. Das heißt nun aber: Wenn die Jünger damals in Jerusalem predigten, Gott habe Jesus von den Toten auferweckt, so schloß das – von ihren jüdischen Denkvoraussetzungen her – notwendig die Überzeugung ein, in der Auferweckung dieses Jesus von Nazareth habe die endzeitliche Auferweckung der Toten, habe also das Ende der Welt und die Neugestaltung der Dinge bereits begonnen. Eine ungeheuerliche Vorstellung mitten in einer alltäglich dahinlebenden Welt! Wie kamen die Jünger eigentlich zu dieser Vorstellung?

Es gibt dazu keinerlei Parallelen oder gar Vorbilder aus der Religionsgeschichte. Natürlich existierten Erzählungen von Totenerweckungen, denen zufolge ein Gestorbener ins irdische Leben zurückgekehrt war. Aber gerade so wurde die Auferweckung Jesu von den Jüngern niemals verstanden. Natürlich gab es im Hellenismus wie im Judentum den Glauben, daß Gott Menschen entrücken könnte. Jeder Jude kannte die Erzählungen, wie Henoch oder Elias, Esra oder Baruch entrückt worden waren. Das wären die eigentlichen Verständnissvorgaben für rein psychogene Projektionen gewesen. Aber die Urgemeinde sagte gerade nicht, Jesus sei entrückt worden, sondern sie sagte: In ihm hat die eschatologische Auferweckung der Toten *jetzt schon* begonnen. Religionsgeschichtlich gesehen ist das Entstehen dieser Auffassung äußerst unwahrscheinlich. Denn es ist nicht einzusehen, wie Männer, die von der jüdischen Tradition herkamen, den Anbruch der Endereignisse *für Jesus allein* konzipieren konnten. Die Endereignisse betrafen nun einmal nach jüdischer Auffassung die Gesamtheit, und sie geschahen erst am Ende der Welt. Stammen hingegen der Glaube und das Verständnis der ersten Zeugen von der realen, eschatologischen Erfahrung mit dem auferstandenen Christus her, so wäre die Struktur der urchristlichen Auferstehungsbotschaft hinreichend erklärt.

Trotzdem steht der Historiker hier an einer Grenze. Wenn er überzeugt ist, daß es einen Gott gibt, der die Welt geschaffen hat und auf den alle menschliche Geschichte zugeht, dann wird er für die Möglichkeit geöffnet sein, daß Christus auferweckt wurde, daß in seiner Auferweckung von den Toten das Ende der Geschichte bereits da ist und die neue Schöpfung Gottes schon begonnen hat; er wird dann auch damit rechnen, daß Gott sein eschatologisches Handeln an Christus denen offenbaren konnte, die seit dem Karfreitag voller Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit waren.

Der Historiker hingegen, der nicht an Gott glaubt und der deshalb die Geschichte rein innerweltlich erklären muß, wird vor den Ereignissen nach Ostern die Achsel zucken und sehr schnell mit rein subjektiven und psychogenen Visionen bei der Hand sein. Er wird sich ja auch immer darauf berufen können, daß für eine medizinisch-psychiatrische Untersuchung der ersten Zeugen, wie sie selbst die Kirche heute bei jedem Wunder fordern würde, einfach das notwendige Material fehlt.

Als Ergebnis können wir festhalten: Die Auferstehung Jesu kann auch von den Erscheinungsphänomenen her mit rein historischer Methode nicht einfach bewiesen werden. Ein schlüssiger Indizienbeweis, an dessen Ende der Satz steht „also ist Christus auferstanden“, ist nicht durchführbar. Andererseits kann aber dieselbe rein historische Methode auch nichts gegen die Auferstehung Jesu beweisen, sondern sie steht, wenn sie redlich und selbstkritisch ist, vor den Fakten des leeren Grabes und der Erscheinungen als vor ungeklärten und mit rein historischer Methode wohl auch unerklärbaren Phänomenen.

Man muß also sagen: Die historischen Fakten bleiben offen für die Auferstehung, mehr noch, sie fordern eine weitere Interpretation, die der Historiker rein als Historiker dann allerdings nicht mehr geben kann.

III. Können die Zeugnisse des Neuen Testaments unseren Glauben an die Auferstehung Jesu begründen?

Wir haben gesehen, daß die Auferstehung Jesu mit rein historischer Methode nicht zu beweisen ist. Aber das ist nicht weiter erschreckend und bedeutet für die Frage, ob das Neue Testament unseren Glauben an die Auferstehung Jesu begründen kann, noch keine negative Antwort. Denn wir haben ja bereits zu Anfang festgestellt, daß die Auferstehung Jesu nicht irgendein Faktum in Raum und Zeit ist wie die Fakten, mit denen sonst die Historiker zu tun haben. Sie ist vielmehr transzendentes Geschehen jenseits von Raum und Zeit, inkommensurabel unserer raum-zeitlichen Welt, Beginn der Neuen Schöpfung, Anfang jenes Zustandes, den die Schrift Neuen Himmel und Neue Erde nennt. Wie könnte ein Geschehen, das sich in einer solchen Dimension vollzieht, einfachhin Objekt historisch-kritischer Methode sein? Es ist also völlig normal, daß der Historiker hier an eine Grenze stoßen muß, die er nicht mehr überschreiten kann, wenn er seine Methoden ehrlich handhabt. Daß die Auferstehung Jesu nicht historisch *bewiesen* werden kann, geht im Grunde nicht auf ein bedauerliches Fehlen besseren Quellenmaterials zurück, sondern liegt in der Natur der Sache selbst.

Das läßt sich noch von einer anderen Seite her deutlich machen: Jede Aussage über die Auferstehung Jesu ist eine Aussage über den Auferstandenen selbst. Der auferstandene Christus ist aber nicht nur eine *transzendente*, sondern auch *personale* Wirklichkeit. Und im Bereich des rein Personalen gibt es keine „Beweise“.

Wenn wir heute von „beweisen“ sprechen, so schwingt in diesem Begriff ja stets eine stark mathematisch-naturwissenschaftliche Komponente mit. Für die Naturwissenschaft ist es charakteristisch, daß sie ihre Erkenntnisobjekte weithin wie eine Sache – eben als reines „Objekt“ – behandeln kann. (Man denke etwa an einen Chemiker, der irgendwelche chemischen Verbindungen analysiert.) Diese Form der analysierenden, distanziernten Sacherkenntnis ist aber dann unzureichend, wenn es um die Erkenntnis personaler Wirklichkeit geht. Natürlich kann man auch einen Menschen zum Objekt machen, ihn analysieren und ihn einer rein naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise unterwerfen. Aber das, was sein Eigentliches ausmacht, seine personale Existenz, ist damit noch gar nicht ins Blickfeld getreten.

Daß ein anderer *sich selbst* mit seinem Innersten mir zu erkennen gibt, kann nur dann geschehen, wenn ich ihm selbst mein Innerstes zu erkennen gebe. Er schließt sich mir nur dann auf, wenn ich selbst nicht zögere, mich ihm auf-

zuschließen. Er offenbart sich mir nur dann, wenn ich selbst bereit bin, ihm meine eigensten Gedanken und Gefühle zu offenbaren. Zu einer wirklich personalen Erkenntnis kann es also niemals kommen, solange der Erkennende in Distanz bleibt, solange er sich neutral verhält, solange er seinen Partner analysieren will. Mit anderen Worten: Personale Erkenntnis wird erst dann möglich, wenn die Kategorie *des Wagnisses* hinzukommt.

Weil das bei jeder personalen Erkenntnis so ist und weil auch der auferstandene Christus personale Wirklichkeit ist, und zwar in einem ausschließlichen Sinne, kann auch er nur erkannt werden, wenn im Erkennenden die Bereitschaft vorhanden ist, sich der Botschaft von der Auferstehung zu öffnen, es mit dieser Botschaft zu wagen, sein Leben von dieser Botschaft bestimmt sein zu lassen. Wir haben für dieses Ineinander von Offenheit, Bereitschaft und Wagnis ein gutes altes Wort: nämlich *Glauben*. Wenn die Auferstehung Jesu wirklich erkannt werden soll, so muß das immer *im Glauben* geschehen.

Diese Aussage ist nun freilich gegen ein Mißverständnis zu schützen. Was hier über die *personale* Struktur unserer Auferstehungserfahrung gesagt wird, gilt zwar grundsätzlich auch für die Erfahrung der ersten Zeugen. Auch sie haben *geglaubt*. Dieser „Glaube“ auch der ersten Zeugen darf aber gerade nicht so verstanden werden, als sei in ihnen allmählich die Erfahrung herangereift: *Es ist nicht aus mit Jesus und seiner Sache!* Nach dem Zeugnis des Neuen Testaments steht am Anfang des Osterglaubens der Jünger das unerwartete, alle menschlichen Erwägungen durchbrechende und widerlegende Handeln Gottes, der den vorherbestimmten Zeugen seinen Sohn offenbarte und sichtbar werden ließ (vgl. Gal 1,15f.; Apg 10,40f.).

Dieses – den Osterglauben der Jünger erst ermöglichende – Offenbarwerden des Auferstandenen muß festgehalten werden; eine ganz andere Sache ist es, daß dieses Offenbarwerden des Auferstandenen von den Jüngern nur in einer wirklich personalen Begegnung – also im Glauben – begriffen werden konnte. Man darf hier eben nicht in den Fehler verfallen, als würden sich ein Überwältigtwerden durch Gott, als würden sich die wirkliche Sicherheit, den Auferstandenen zu sehen – und Glaube gegenseitig ausschließen.

Es bleibt also dabei: Wenn die Auferstehung Jesu wirklich erkannt werden soll, so muß das immer im Glauben geschehen. Es gibt keinen anderen Zugang zum Auferstandenen. Und dementsprechend kann es sich auch dann, wenn die Botschaft von der Auferstehung an andere weitergegeben wird, niemals um ein Beweisen, Demonstrieren oder Überführen handeln, sondern immer nur um *Zeugnis* und *Verkündigung*.

Machen wir einmal die Voraussetzung, die Apostel selbst ständen uns zur Verfügung, wir könnten sie mit allen Mitteln heutiger Wissenschaft überwachen, testen und analysieren, vor, während und nach den Erscheinungen, und bekämen auf diese Weise genügend medizinische und psychiatrische Gutachten, die unser historisches Urteil unterbauen könnten – wir müßten letzten Endes doch dem Zeugnis der Apostel, daß sie den auferstandenen

Herrn gesehen hätten, glauben oder nicht glauben. Das eigene Wagnis, das sich einläßt auf die Botschaft, das rückhaltlose Vertrauen auf das Wort des Zeugnisses könnte uns auch dann nicht abgenommen werden. Grundsätzlich brächte uns auch ein ideales medizinisches und psychiatrisches Dokumentationsmaterial nicht über das einfache Zeugnis hinaus, wie wir es bei Paulus 1 Kor 9,1 finden: Ich habe den Herrn gesehen.

Noch einmal sei in aller Deutlichkeit gesagt: Wenn die Auferstehung Jesu nicht bewiesen und demonstriert, sondern immer nur bezeugt und geglaubt werden kann, so ist das nicht ein bedauerlicher Fehler, den Gott gemacht hat, und auch nicht etwas, das die Theologen ängstlich verbergen müßten, sondern im Gegenteil ein Positivum, das überall dort gegeben ist, wo personale Wirklichkeit erkannt wird. Wir müssen doch endlich einmal einsehen, daß mit der Beweismethode exakter Naturwissenschaft nur ein ganz kleiner Sektor unseres menschlichen Lebens erfaßt werden kann.

Wann war Treue je meßbar?

Wann ist Liebe je demonstrierbar gewesen?

Wer fordert, daß ihm der Partner seine Liebe erst einmal vordemonstriert, der zerstört von vornherein alles. Wer fordert, daß ihm die Auferstehung Jesu erst einmal exakt bewiesen werde (dann wolle er auch an den Auferstandenen glauben), begeht denselben tragischen Irrtum.

Freilich darf man nun auch nicht in den gegenteiligen Fehler verfallen und so tun, als sei die historische Frage für den Glauben an die Auferstehung Jesu belanglos und irrelevant. In diese Richtung tendieren all jene Theologen, die auf der einen Seite die ganze Auferstehungsbotschaft festhalten möchten, die aber andererseits einer extremen historischen Skepsis huldigen. Der Satz R. Bultmanns, daß der christliche Osterglaube an der historischen Frage nicht interessiert sei (Kerygma und Mythos I, 1960, S. 47), ist bekannt.

Wir haben gesehen, daß die historischen Fakten offen sind für die Auferstehung, ja daß sie sogar eine weitere Interpretation fordern. Freilich, das sei nun zum Schluß noch einmal betont: Der Historiker rein als Historiker kann diese Interpretation dann nicht mehr geben. Die wirkliche Erklärung jener Ereignisse nach dem Tode Jesu findet nur derjenige, der die Botschaft von der Auferstehung im Glauben annimmt. Wer dieses Wagnis vollzieht, der erkennt und bekennt: Christus ist wahrhaft auferstanden!